Februarsonne

Autor(en): **Schibli, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 9

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634279

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 9 — X. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 28. Februar 1920

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Februarsonne.

Von Emil Schibli.

Die Erde liegt so kühl und still
Mit einem bleichen Angesicht.
Es scheint mir so, sie wisse nicht,
Ob leben sie, ob sterben will.

Doch sieh, nun strömt mit einem Mal,
Das große Leuchten durch den Raum.
Die bleiche Erde sieht im Traum
Den blauen Sommersonnensaal.

Da hebt sie atmend ihre Brust,
Und auf dem stillen Munde blüht,
Und auf den blassen Wangen glüht
Die erste leise Frühlingslust.

(„Zweite Ernte".)

Die Schmiedjungfer.

9

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

„Vater," sagte Portiunkula scharf, „macht doch nicht so ein Wesen von der Sache. Ich, und der Schreiner Gagelmann nicht minder, haben das bischen Kapital eben notwendig. Es geht Gagelmanns mit der Wirtschaft nicht, wie sie meinten. Sie kommt neben dem alten Rößli nicht auf. Und ich habe eine böse Konkurrenz an dem plötzlich aufgetauchten Konsumverein bekommen, der Prozente gibt und dem nun meine Kunden immer mehr zuzulaufen anfangen. Nun will ich das Geschäft vergrößern und die andere Hälfte des Erdgeschosses, wo bisher mein Mann schneiderte, auch noch dazu nehmen. Ein solcher Laden wird mir dann die ganz gute Kundschaft bringen, die bisher vom nahen Städtlein Nidach herauf die meisten Waren bezogen hat. Das kostet aber Geld. Zudem verdient der Desiderius mit dem Schneidern blutwenig. Die gutzahlenden Leute sind immer zu den Nidacher Schneidern gelaufen. Auch hat er jetzt wenig Zeit; denn sein Flugproblem läßt ihn kaum schlafen. Er meint halt doch, er müsse es noch herausbringen, und dann würden wir mit einem Schlage reiche, hochangesehene Leute."

„Der Halbnarr, der Phantaster!" lärmte der Alte.

„Tut doch nicht so unvernünftig," verwies Portiunkula. „Der Desiderius ist ein frommer und gelehrter Mann. Er hat's im Kopf und nicht nur in den Händen. Und was das mütterliche Erbe anbelangt, so laßt uns nur machen. Wir wollen Euch dann, sobald es uns etwas besser geht, schon helfen; da seid nur ruhig. Und das," setzte sie spitzig hinzu, „muß ich Euch doch auch sagen: Etwas besser hättet Ihr die Sache auch beisammen halten können; denn am meisten brachte Euch doch die Bürgschaft zurück, die Ihr beim verkrachten Nachbar Hutmacher beleben mußtet. Da braucht Ihr jetzt nicht so über die Töchter loszuziehen. Wir meinten eben, wir dürften es haben wie Kinder und nicht wie Mägde. Und Ihr sagtet ja nie, daß es nicht soviel erleiden möge. Ihr ließet uns immer machen, was wir wollten. Und nun tut Ihr Euch auch gar zu sehr ans Muttersächlein hängen und führt eine Komödie auf, als wollten wir Euch verhungern lassen. Das steht Euch doch gewiß am wenigsten an, Vater, wo Ihr mir doch schon seit Monaten das Geld für alle Bezüge aus dem Laden schuldig geblieben seid. Schafft nur einmal dieses Mensch fort, dieses Bethli, das Euch in der Schürze alles verträgt."

„Maitli, Maitli!" lärmte der Alte auffahrend. „Ich habe dich abgehört wie ein guter, übergeduldiger Vater, und du hast mir harte, böse Dinge gesagt. Aber du hast ein böses Maul, und aus einem bösen Maul kann nichts Gutes kommen. Du magst auch in Nöten sein; auch hierin will ich dich nicht richten. Jedoch das arme Kind, das Bethli, laß mir in Ruh, du Gelle! Es war euer Stiefelknecht und euer Schuhputzlappen allezeit. Und nie hat's dir das böse Maul zurückgegeben. Und du hast am wenigsten Grund, es zu verschimpfen; denn hat das Bethli dir nicht schier alltäglich die Backen anröteln müssen? Aber so dankst du ihm, und so dankst du mir, du übelgeratenes Kind! Und nun habe ich übergenug. Rück' aus, ich frage dich zum letzten Male: Wollt ihr wirklich das Muttersächlein vom Waisenamt herausverlangen? Red', jetzt red'!"

Er packte seine Tochter am Arm.